

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4153) vierteljährlich 1.80 Mk., für 3 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. zzgl. Bestellgeld.

Gesamtleitung:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinstafeln 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonntage und Feiertage geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunden: 6—7 Uhr, Sonntage und Feiertage geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Arbeiter! Bürger! Parteigenossen!
Seid unausgeseht thätig für die Werbung neuer Abonnenten!

Leipzig, 16. Juli.

Die ganze Massenarmut von heute, das Dahinschwinden der Konsumtionskraft des Volkes und alle daran sich knüpfenden traurigen Konsequenzen einfach aus der Welt hinauszulügen, ist für die „gutgesinnte“ bürgerliche Presse eine Kleinigkeit. Sogar die Angaben des amtlichen statistischen Jahrbuchs für 1896 werden zur unvetztesten Schönfärberei benutzt. Das Jahrbuch enthält einige Verbrauchsberechnungen und daraus will man beweisen, daß in der Lebenshaltung des gesamten Volkes eine Besserung eingetreten sei. Dabei geht man von der Ansicht aus, daß je mehr verbraucht wird, desto besser die ökonomische Situation des Volkes sein müsse. So einfach ist die Sache aber denn doch nicht, denn es kommt in erster Linie auch darauf an, was konsumiert wird und wovon am meisten konsumiert wird.

Die Verbrauchsberechnungen des statistischen Amtes erstrecken sich nur auf einzelne Verbrauchsgegenstände und machen nicht den Anspruch, ein Gesamtbild von der Lebenshaltung des deutschen Volkes zu geben. Ueber den Fleischverbrauch schweigen sie sich gänzlich aus; obwohl dieser gerade für die Beurteilung der allgemeinen Lebenshaltung am wichtigsten ist. Nach der Preisliste des Berliner Viehmarktes sind im Großhandel die Preise für Schlachtvieh im Jahre 1895 mit Ausnahme der Schweine entschieden gestiegen; 100 Kilogramm fielen beim Schwein von 101,8 Mk. auf 90,1 Mk., stiegen aber beim Rind von 104,6 auf 109,7, beim Kalb von 99,1 auf 104, beim Hammel von 96,5 auf 100,9 Mk. Es wäre nun gerade interessant gewesen, wenn man im statistischen Amt die Wirkung dieser Preis-erhöhungen auf den Fleischkonsum berechnet hätte; dies ist aber aus uns unbekanntem Gründen nicht geschehen.

Wir erfahren dagegen, daß der Konsum von Zucker seit 1887 von 7,7 Kilogramm auf 10,7 Kilogramm pro Kopf gestiegen ist; Süßfrüchte stiegen seit 1886 von 0,06 auf 1,39 Kilogramm; Tabak seit 1866 von 1,3 auf 1,6 Kilogramm; Bier seit 1875 von 93,3 Liter auf 106,9 Liter; Gewürze von 0,05 auf 0,15 Kilogramm; Petroleum seit 1866 von 1,87 auf 14,82 Kilogramm pro Kopf. Auch der Verbrauch von Kohlen und Roheisen ist sehr erheblich

gestiegen, woraus man aber nur die Ausbreitung der Industrie konstatieren kann. Bei mehreren der angeführten Verbrauchsgegenstände ist der gesteigerte Verbrauch auf die Entwidlung der Verkehrsverhältnisse zurückzuführen.

Aus diesen Angaben läßt sich auf die allgemeine Lebenshaltung noch kein Schluß ziehen; wenn sie auch eine Steigerung des Verbrauchs konstatieren, so ist damit nicht viel bewiesen. Wenn etwas mehr Zucker, eine Kleinigkeit mehr Tabak und mehr Petroleum konsumiert werden, so bedeutet das noch keine Hebung des Volkswohlstandes. Der gesteigerte Bierverbrauch könnte schon eher eine Besserung andeuten. Man darf übrigens nicht vergessen, daß die Verkehrsvereinfachungen fördernd für den Bierkonsum gewirkt haben.

Dagegen stellt das Jahrbuch einige Thatsachen fest, die leider nur zu sehr geeignet sind, den rosenfarbenen Schein zu verschleiern, den die Schönfärber in den plebsbürgerlichen Blättern über unsere sozialökonomischen Zustände verbreiten wollen. Der Branntweinverbrauch ist von 1887 von 4,4 auf 5,7 Liter pro Kopf gestiegen. Das ist alles andere als ein Beweis für verbesserte Lebenshaltung, wenn es auch von den Schönfärbern in diesem Sinne verwendet wird. Die Branntweinsteuerung hat eine Verschlechterung der Qualität des billigen Branntweins bewirkt. Daß der Verbrauch des schlechten Fusels zunimmt, ist ein Beweis für die Verschlechterung unserer Lebenshaltung und nicht ein Zeichen besserer Lebenshaltung. Das ist so sonnenklar, daß wir darüber weiter nichts zu sagen brauchen. Die bürgerliche Presse muß ihr Publikum doch für schrecklich horniert halten, wenn sie ihm zumutet, zu glauben, gesteigerter Fuselverbrauch sei ein Zeichen steigenden Volkswohlstandes.

Aber das Jahrbuch enthält auch noch andere Angaben, über die sich die Schönfärber sorgfältig ausschweigen. So ist unter anderem der Verbrauch von gefalzten Herzingen — soweit solche aus dem Auslande eingeführt werden — seit 1875 von 2,50 Kilogramm auf 3,74 Kilogramm pro Kopf gestiegen. Desgleichen ist der Verbrauch von Kartoffeln seit 1879 von 380,2 Kilogramm auf 443,0 Kilogramm pro Kopf hinaufgegangen. Zwar ist auch der Verbrauch von Roggen, Weizen, Gerste und Hafer gestiegen — bei Roggen von 116,3 auf 126,5 Kilogramm — doch ist dies wohl auf die Wirkung der Handelsverträge und nicht auf eine Steigerung des allgemeinen Wohlstandes zurückzuführen.

Soweit also ein Bild aus den Angaben des Jahrbuchs zu erkennen ist, steht fest, daß der Verbrauch von Schnaps,

Herzingen und Kartoffeln bedeutend zugenommen hat, in einer Zeit, wo die Fleischpreise meistens gestiegen sind. Und das soll eine „Besserung der Lebenshaltung“ sein, sagen die Goldschreiber des Kapitalismus. Wenn man einmal lägen will, so soll man wenigstens nicht so dumm lägen. Denn die vom statistischen Amt gewissenhaft herausgearbeiteten Ziffern bedeuten eine höchst traurige Verschlechterung der Lebensweise unseres Volkes.

Schlechter Fusel, Herzinge und Kartoffeln — der steigende Konsum dieser Produkte spricht tausend Bände.

Die Arbeiter haben sich alle Mühe gegeben, jedermann darüber aufzuklären, wie unser Volk leben muß. Die Hunderte von Budgets von Arbeiterhaushaltungen, die von den Gewerkschaften veröffentlicht worden sind, haben den Beweis geliefert, wie kärglich unser Volk sich nährt und unter welchen Entbehrungen es seine mühseligen Arbeiten verrichten muß. Jene Menschen, die den Verus haben, in ihren Blättern die kapitalistische Weltordnung als hochherzlich zu preisen, haben sich dadurch nicht abhalten lassen, die Menge als „begehrlich“ und „genügsam“ zu bezeichnen und jedes Arbeiterfest mit seinen bescheidenen Vergnügungen als eine Gelegenheit zur „Verschwendung“ zu verschreien.

Nun kommt das statistische Amt und bringt trockene Ziffern, aus denen für jeden, der denken kann, hervorgeht, daß die Lebenshaltung sich verschlechtert hat. Kartoffeln, Herzing und Schnaps sind oben auf; aber weil mehr Süßfrüchte gegessen werden, weil mehr Petroleum verbraucht und mehr Roheisen verwendet wird, darum sollen wir eine Besserung in der allgemeinen Lebenshaltung haben!

Diese Frevoltheit der bürgerlichen Presse beweist übrigens nur, wie weit die Begriffsverwirrung in jenen Kreisen schon gediehen ist. Halbwegs vernünftigen Menschen könnte es nicht einfallen, einen solchen elenden Unfug zu treiben; sie würden wissen, daß er sich rächen muß. Wenn es einmal soweit gekommen ist, daß man nicht einmal die in der amtlichen Statistik zu Tage tretenden Wahrheiten anzuerkennen mag, dann ist es auch ausgeschlossen, daß in jenen Schichten jemals ein Schimmer von gesunden und zeitgemäßen Reformideen aufsteigt. Manchmal kommt es uns vor, als ob gewisse Kategorien unserer Gegner den politischen Ernst verloren hätten und in kindischem Troste sich gewaltfam aller Erkenntnisse der Zeiterscheinungen verschließen.

Uns kann es so auch recht sein; mit Kindsköpfen werden wir um so leichter fertig.

Seuilleton.

Die von Hohenstein.

Roman von Friedrich Spielhagen.

Ich weiß nicht, sagte der Präsident, aber es ist mir bei den leidenschaftlichen Debatten, die jetzt in der Presse, in den Volksversammlungen, den Vereinen und so weiter geführt werden, oft ein Wort eingefallen, daß Goethe einmal in Beziehung auf einen, ich erinnere mich nicht, welchen Philosophen brauchte, dessen abstruser Jargon ihm anfänglich das Verständnis der Gedanken desselben fast unmdglich gemacht hatte. — Man muß sich erst an seine Sprache gewöhnen, sagte der alte Herr; weiß man aber, daß bei ihm Pferd nicht Pferd, sondern cavallo, und Gott nicht Gott, sondern etwa dio heißt, liegt er sich bequem und leicht. Ich glaube, so, oder ähnlich so verhält es sich auch mit uns. Sie wollen die Wohlfahrt unseres engeren Vaterlandes, Sie wollen ein einiges, mächtiges, freies Deutschland; ich will das eine wie das andere; aber Sie wollen das alles womöglich heute, und ich, weil ich einzusehen glaube, daß wir in dieser stürmischen Weise das Ziel nie erreichen werden, will, daß man keinen dritten und vierten Schritt thut, ohne den ersten und zweiten wohl überlegt zu haben.

Um Münzgers Rippen suchte ein spöttisches Lächeln. Damit es uns gehe, sagte er, wie dem schnellfüßigen Achilles, der die schleichende Schildkröte, die einen Schritt vor ihm voraus hat, niemals einholt, weil er erst die Hälfte und so weiter in infinitum zurücklegen mußte! Nein, Herr

Präsident! Schon vor zweitausend Jahren hat man es eine Thorheit genannt: neuen Most füllen zu wollen in alte Schläuche. Das ist aber das Beginnen der Besten Ihrer Partei; bemerken Sie wohl, Herr Präsident, der Besten, denen es wirklich, wie Sie sagen, um die Wohlfahrt des engeren Vaterlandes und um ein freies, einiges, mächtiges Deutschland zu thun ist. Aber die anderen? Sie wollen nichts als den alten Wahn konservieren, die finstere Glaubensnacht, in deren Dunkel das Menschengeschlecht nun schon so lange ratlos herumgetappt ist; nichts als ihre alten Privilegien erhalten, welche die Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen zu einem Spott und Hohn machen; nichts, als den — alten, unschmackhaften Most, den sich die Menschheit, die nicht privilegierte Menschheit, zum Ekel getrunken hat, weil sie ihn allzu reichlich mit Thranen und Blut und Schweiß gemischt fand, in einen zierlichen neuen Schlauch füllen, dem sie, um die leichtgläubige Menge über den Inhalt zu täuschen, die schönsten, zierlichsten Namen geben. Wir aber, wir sind entschlossen, uns nicht länger mit glatten Worten speisen und mit schönen Phrasen tränken zu lassen; wir wollen Besty nehmen von dem Erbteil, das uns nur zu lange vorenthalten ist; wir wollen das alte Evangelium von der Erlösung der Menschheit, dessen Erfüllung die schlauen Priester des Mittelalters in ein Jenseits legten, schon hier auf dieser Erde zur Wahrheit machen, auf dieser unserer Erde, aus der, nach den Worten des Dichters, unsere Freuden und Leiden quellen und die unsere Heimat ist in jedem Sinn.

Nein, lassen Sie mich aussprechen, Herr Präsident! Da ich so viel gesagt habe, so will ich auch noch das sagen, was mir speziell Ihnen gegenüber noch zu sagen bleibt. Ich habe Sie in meiner Zeitung angegriffen, scharf, mit-leidslos angegriffen, nicht, weil ich eine persönliche Feind-

schaft gegen Sie fühlte, von der ich — das mögen Sie mir auf mein Manneswort glauben! — weit entfernt bin; auch nicht, weil ich Ihre Fähigkeiten und Ihre Kenntnisse bezweifle, denn ich halte Sie, ganz im Gegenteil, für einen in seiner Art ausgezeichneten Beamten — sondern weil ich an Ihrem Beispiele zeigen wollte, daß in unseren Tagen keine Wunder mehr geschehen, daß ein Saulus von gestern nicht heute ein Paulus werden kann, daß eine Regierung, welche sich von den alten Vollstreckern ihrer alten despotischen Willkür nicht trennen will oder kann, nicht den Willen oder nicht die Kraft hat, die Revolution durchzuführen, daß unter Ihren Händen der befruchtende Strom sich elend in dem glerigen Sande des alten, sterilen Despotismus verlaufen wird.

Während Münzger, hingerissen von dem Sturm der Gedanken, die seine Seele schon seit so vielen Jahren fortwährend beschäftigten, mit einer leidenschaftlichen, nur mühsam gezügelter Heftigkeit also sprach, hatte nebenan in dem Salon der Präsidentin jenes aus durcheinander schwirrenden Stimmen und kappernden Theestassen eigentümlich gemischte Geräusch begonnen, durch welches sich eine größere Gesellschaft anzukündigen pflegt.

Als Münzger, der bei seinen letzten Worten von seinem Stuhle aufgesprungen und in seiner Aufregung, wie er es zu thun pflegte, in dem Gemache hin und her geschritten war, in die Nähe der Thür kam, die zu dem Salon führte, glaubte er eine Stimme zu vernehmen, deren Klang ihm plötzlich alles Blut zu Herzen trieb. Auch der Präsident hatte die Stimme gehört — der tiefe Schatten, der auf sein Gesicht fiel, bedeckte freundlich das häßliche Lächeln, das in diesem Moment um die schmalen, blassen Lippen zuckte und den schnellen lauernden Blick, der aus den klugen, kalten Augen zu Münzger hinüberschoß.